E 22063 E

Der Übersetzer

Herausgegeben vom Verband deutschsprachiger Übersetzer literarischer und wissenschaftlicher Werke e. V. und der Sparte Übersetzer der Berufsgruppe VS in der IG Druck und Papier

Tübingen
September 1977
14. Jahrgang, Nr. 9

Harry Zohn

Shrinking a Shrink

Wie man einen Irrenarzt irritiert

Im ata-journal *ist kürzlich ein Artikel von Dr. Harry Zohn mit dem Titel* A Case of Translation Envy or Shrinking a Shrink *erschienen, den wir leicht gekürzt und in einer Übersetzung bringen, weil wir meinen, daß er für unsere Leser interessant sein wird. Harry Zohn ist Herausgeber und Mitübersetzer des* Karl Kraus Reader: In These Great Times (Engendra, Montreal 1977) *und* Half Truths & One-and-a Half Truths – Karl Kraus: Selected Aphorisms (*Engendra, Montreal 1977*).

Thomas Stephen Szasz ist ein aus Ungarn gebürtiger Professor der Psychiatrie an der Staatsuniversität von New York (Upstate Medical Center, Syracuse). Er ist nicht nur ein sehr produktiver Autor, sondern auch ein dynamischer und hochdotierter Sachkenner und Dozent auf den Gebieten der Gerichtsmedizin und der Suchtkrankheiten. Diejenigen, die es wissen müssen, versichern mir, daß er allgemein als Bilderstürmer und unorthodoxer Außenseiter gilt, als ein enfant terrible unter den Psychiatern, und daß sein hoher Bekanntheitsgrad teilweise auf seine extremen Ansichten und mannigfaltigen Angriffe auf das zurückzuführen sind, was er gerne als das psychiatrische und psychoanalytische Establishment bezeichnet. Schon die Titel seiner Dutzend Bücher bezeugen es: *Geisteskrankheit – ein moderner Mythos?, Die Fabrikation des Wahnsinns, Psychiatrie – die verschleierte Macht: Essays über die psychiatrische Entmenschung des Menschen,* um nur einige zu nennen. Im Dezember vorigen Jahres brachte die Louisiana State University Press Szasz' Buch *Karl Kraus and the Soul Doctors* mit dem Untertitel *A Pioneer Critic and His Criticism of Psychiatry and Psychoanalysis* heraus.

Hier wäre gewiß nicht der Platz für eine Kritik dieses Werkes, bestünde es nicht fast zur Hälfte aus Karl-Kraus-Zitaten in Szaszscher Übersetzung, über die uns der Autor folgende Zugeständnisse macht:

„Meine Beherrschung des Deutschen, in meinen jungen Jahren gewiß ausreichend, hat in den Jahrzehnten des Brachliegens erheblich nachgelassen." Er gesteht, daß er tatsächlich nicht *„der* Übersetzer" war und bedankt sich ausdrücklich bei „seinem Bruder George", einem in Zürich lebenden Kraus-Adepten, der für ihn übersetzt hatte. Szasz genoß auch die aktive Mithilfe seiner Mutter Lili und seines Freundes Marcel Faust, dem das Buch gewidmet ist.

„Ich habe dann sozusagen mit diesen Übersetzungen in der einen und den Originaltexten von Kraus in der anderen Hand gearbeitet, bis am Ende ein ins Englische übertragener Kraus entstanden war." Szasz fährt fort (XVIII): „Mein Ziel war nicht eine sklavische oder wortgetreue Übersetzung Kraus'scher Texte. Das wäre ein hoffnungsloses Unterfangen für jeden Übersetzer, der sich mit einem Autor auseinanderzusetzen hat, besonders mit einem deutschen und noch dazu mit einem so geistreichen Aphoristiker und Wortspieler wie Karl Kraus."

Kraus' Vorliebe für Wortspiele läßt sich nicht leugnen, aber die Behauptung als Ganzes ist Unsinn, notorischer, arroganter Unsinn. Wieder einmal haben wir es mit jenem Phänomen zu tun, mit dem wir nur allzu vertraut sind: Ein auf manchem Gebiet durchaus kompetenter Mensch hat eine hoffnungslos naive, wirre und sture Vorstellung von dem, was übersetzen bedeutet. Als jemand, der einen M. A. in Psychologie besitzt (und das ist mehr, als Szasz auf *meinem* Gebiet an akademischen Graden aufzuweisen hat) und der sowohl Freud als auch Theodor Reik übertragen hat, darf ich mir wohl eine Diagnose gestatten: Unser Doktor leidet an einem klassischen Fall von ‚Übersetzungsneid'.

Jetzt ist es an der Zeit für eine genauere Betrachtung dessen, womit Szasz, der sich selbst als Gralshüter Kraus'schen Stils, Kraus'scher Ästhetik und Kraus'scher Sprache betrachtet, mit seinem ‚Übersetzerkomitee' aufzuwarten hat. Sein 8. Kapitel behandelt Aphorismen ‚Über Sprache, Leben und Liebe'. Zum Beispiel steht bei Kraus: ‚Krieg ist zuerst die Hoffnung, daß es einem besser gehen wird, hierauf die Erwartung, daß es dem anderen schlechter gehen wird, dann die Genugtuung, daß es dem anderen auch nicht besser geht, und hernach die Überraschung, daß es beiden schlechter geht.'

Und dies ist, was das Szaszkomitee auf S. 153 produziert hat: ‚War: first, one hopes to win; then one expects the enemy to lose; then one is satisfied that he too is suffering; in the end one is surprised that everyone has lost.' Man braucht keine besonderen Deutschkenntnisse zu besitzen, um zu erkennen, daß Szasz hier mit Kraus ein falsches Spiel getrieben hat. Er hat sich bedenkenlos über Kraus' Form, über dessen Stil, ja sogar über dessen Gedanken hinweggesetzt. Der Herr Doktor betrachtet Krieg als etwas, das man gewinnen oder verlieren kann, aber es ging Kraus überhaupt nicht um irgendwelche Schlachten und deren Ausgang, sondern um die Auswirkungen des Krieges auf die Menschen, um deren alltägliche Misere, deren alltägliches Leid. Muß

In der August-Nummer des ÜBERSETZERS ist unserer Druckerei ein Malheur passiert: die Innenseiten (Seite 2 und 3) wurde bei der Einrichtung vertauscht. Den auf Seite 1 beginnenden Artikel von Georges Lüdi konnte man nur weiterlesen, wenn man erst auf der falschen Seite 3 und dann auf der falschen Seite 2 weiterlas. Wir bitten um Entschuldigung.

denn irgendjemandem erklärt werden, daß Armeen zwar an der Front siegen können, während doch von ‚schlechter' oder ‚besser' gehen zuhause die Rede ist? Die ganze Widersinnigkeit des Krieges wird durch einen inkompetenten, unsensiblen Übersetzer auf eine platte ‚ich gewinne, du verlierst'-Formel reduziert, und sowohl an dieser wie auch an anderer Stelle beweist Szasz überhaupt keinen Respekt vor Kraus' Form und stilistischer Wahl.

Der wohl bekannteste Aphorismus von Kraus über die Psychoanalyse lautet: ‚Psychoanalyse ist jene Geisteskrankheit, für deren Therapie sie sich hält.' Er wurde schon von Rollo May in seinem Buch *Love and Will* verstümmelt. Szasz übersetzt ihn auf S. 24 ebenfalls unrichtig: ‚Psychoanalysis is the disease of which it claims to be the cure' (‚Geisteskrankheit' ist nicht einfach ‚disease', sondern ‚mental illness'; aber für Szasz, versteht sich, ist diese ja nichts weiter als ein Mythos). Auf S. 103 bereitet sich Szasz ein wahres Fest, indem er uns eine ‚freie Übersetzung' desselben Aphorismus gibt: ‚Vor Freud hatten die Ärzte bereits den Verdacht geäußert, die Therapie könnte schlimmer sein als die Krankheit selber; heute sollten sie uns vor einer Therapie warnen, die eine Krankheit ist – nämlich die Psychoanalyse.' Ist das noch Übersetzung oder schon ‚aszaszination'? Hat Szasz Krausverändernde Drogen eingenommen oder ist er nur ein verhinderter Aphoristiker?

Die Liste Szaszscher Fehlübersetzungen und merkwürdiger Interpretationen ist lang. ‚Räumt ein' wird ‚claims', ‚Seelenkunde' erscheint als ‚mad-doctoring', aus ‚Leere' und ‚Tiefe' werden ‚insignificant' und ‚significant', ‚bekehrt' wird ‚engenders', ‚in dem der Künstler träumt' wird ‚at which the artist worships', ‚Seuche' wird (von einem Arzt, bitte schön!) als ‚menace' und ‚abomination' wiedergegeben, ‚die einzigen Wahrheiten' werden ‚*some* truths'. In dem Essay ‚Der Zauberlehrling' erwähnt Kraus die tatsächliche Begebenheit mit jenem Hauptmann von Köpenick, der eine Hauptmannsuniform anzog, einen gerade vorbeimarschierenden Trupp Soldaten abkommandierte und mit ihnen kurzerhand das Köpenicker Rathaus besetzte.

Kraus sagt: ‚Die falschen Militärpatrouillen haben ihn gelehrt, sich vor den echten in Acht zu nehmen.' Szasz & Co. leisten sich (S. 123) folgendes: ‚Fake military exercises, which fooled the public, should at length have told it to beware what looks real and may easily be counterfeit.' ‚Die Heilanstalten und der Ringstraßenkorso' erscheinen (S. 141) als ‚the lavish Sanatoria of the Ringstrassenkorso', als handele es sich hier um einen Ort und nicht um die Parade blumengeschmückter Equipagen, die auf der Wiener Prachtstraße vorbeidefilierte.

‚Steht denn anderswo der Tücke eines Mächtigen ein Bachrach zur Verfügung?' fragt Kraus. Aber der argwöhnische Gralshüter Kraus'scher ästhetischer und stilistischer Werte fragt auf S. 144, indem er es fertigbringt, gleichzeitig seinem Kraus einen Schmetterschlag zu versetzen: ‚For who can match the evil power of the mighty Bachrach?' (geneigter Leser, meide Photoateliers!)

Wenn wir Kraus' Diktum beherzigen, daß er sich sogar dreißig Jahre nach seinem Tode mehr Sorgen über die richtige Plazierung eines Kommas machen würde als über die Verbreitung seines gesamten Oeuvres, dann kann es einen überzeugten Krausanhänger und echten Übersetzer nur schaudern.

Ich weiß, daß sowohl mein Platz als auch die Geduld meiner Leser begrenzt sind, und darum will ich es mir versagen, noch weitere Beispiele anzuführen. Wer sich dafür interessiert, dem steht eine ziemlich vollständige Liste Szaszscher Schnitzer, die ich mit viel Mühe zusammengestellt habe, zur Verfügung. Ich hoffe jedoch, mehr getan, als nur einem persönlichen Groll Luft gemacht zu haben, und deshalb möchte ich bei meinen Übersetzerkollegen eine Diskussion in Gang setzen über das Thema: Wie schützen wir uns vor einem naiven Dilettanten wie T. S. Szasz, dessen arrogante Inkompetenz ihn dazu veranlaßt hat, nicht nur das Werk eines Autors, den zu bewundern er vorgibt, zu verhunzen, sondern der auch noch die Arbeit sachkundiger Übersetzer disqualifiziert? Wie verhindern wir, daß die schlechtere Sache als die bessere erscheint und eine große Leserschaft falsch informiert und in die Irre geführt wird?

Übs.: Eva Bornemann

Uwe Friesel

Montreux Palace, Zimmer 317,

Vers 137: EINTAUCHEN INS LABYRINTH

Aus Anlaß des Todes von Vladimir Nabokov am 2. Juli 1977 hat der Hamburger Schriftsteller Uwe Friesel, Übersetzer zweier Romane Nabokovs, im Deutschen Allgemeinen Sonntagsblatt vom 17. Juli 1977 einen Nachruf geschrieben. Friesel meint, es sei heutzutage ungewöhnlich, wenn ein Verleger bereit ist, an einem solchen Arbeitstreffen teilzunehmen: „Wie es ja auch bereits als kaum gebräuchlich anzusehen ist, daß ein Verleger derartige Mühen (und Kosten) auf sich nimmt, damit die Übersetzung gut wird. Nach meiner Kenntnis ist dies keineswegs der Normalfall ... Wenn das DAS sich zu soviel Platz und Sorgfalt für einen Nachruf durchrang, verdient das m. E. Erwähnung. Denn auch dies ist ja durchaus nicht die Regel, heutzutage ...". Aus diesem Nachruf zitieren wir.

In diesem Montreux der Pensionen und gebildeten Pensionäre, wo der schüchterne junge Übersetzer, bewehrt mit seinem Elaborat und seinen beiden schwersten Lexika, den Schritt verhält vor der Rückseite einer gründerzeitlichen Burg, 19. Jahrhundert in Blendquadern, Glasüberdachungen, Balkongitterfluchten – Montreux Palace, Inkarnation von einem Grandhotel. Unter schwerblütigen roten Buchen, zwischen Benz- und Bentley-Automobilen etwas fremd, würdelos quasi, ein Lancia-Zweisitzer nicht des allerneuesten Modells. Wie sich herausstellt, gehört er Madame Nabokov, ihr, der fast alle seine Romane gewidmet sind: *To Véra.*

An der gläsernen Drehtür wartet schon Verleger Ledig-Rowohlt. Er trägt seinen schönsten und breitesten gelben Seidenschlips, passend zu Socken und Kavaliertüchlein, der Übersetzer dagegen, etwas fremd und würdelos vielleicht, Cordhose und Pullover. Vom Kofferraum des Wagens schleppt Rowohlts Fahrer zwei Reisetaschen voller Nachschlagewerke herbei, zu wenig, wird sich zeigen, denn es fehlen die lepidepterologischen, man kann aber kein Nabokov-Buch übersetzen und keine Nabokov-Übersetzung zur Autorisation nachprüfen ohne Fachbücher zur Schmetterlingskunde. Schon gar nicht *Fables Feuer.* Und auf diesem Gebiet die besten deutschsprachigen sind, vor allem wegen der hervorragenden Stahlstiche, die aus dem 19. Jahrhundert. Sagt Nabokov.

Wo treffen wir ihn? In dem Zimmer mit Seeblick, Monsieur Lédisch. Dort warten sie schon. Sie? Ja, Monsieur und Madame und ein Herr.

Vorbei an holzgetäfelten Empfangsschaltern, Kristallüstern, Marmor, Samtportieren eilen wir auf den Fahrstuhl zu am Ende der Halle.

Wie gesagt, im Zentrum ein Gedicht von 999 Versen eines angeblichen amerikanischen Dichters John Shade. Drumherum Einführung und Anmerkungsapparat eines angeblichen Dr. Charles Kinbote, der das Gedicht mit kunstvollem Irrsinn so lange uminterpretiert, bis sein Kommentar sein

eigener, höchst merkwürdiger Lebensroman wird, das Ganze aber zur auf die Spitze getriebenen Persiflage sogenannter Editionskunst. Dies alles angesiedelt in New Wye, Appalachia, ein Staat, sowenig existent wie das Geburtsland Zembla jenes Dr. Kinbote, und dennoch, die erfundene Wirklichkeit des Wordsmith-College, in dem die beiden Phantasiegestalten lehren, dürfte nicht allzu weit entfernt sein von Nabokovs Cornell University im tatsächlichen Wisconsin.

Und während wir, kaum daß der Fahrstuhl gestoppt hat, von neuem einen endlosen Flur des *Montreux Palace* entlangeilen, um zu dem vorbestellten Konferenzzimmer Nr. 317 zu kommen, bin ich, der ich noch gestern in meinem Hamburger Ölofenzimmer an diesem wahnsinnigen Manuskript geschuftet habe, schon wieder im Sand jenes langen Ganges versunken, den der verrückte Kinbote in seiner Anmerkung zu Vers 137 beschreibt: „Lemniskate: Eine rationale, bizirkulare Funktion vierten Grades, sagt mein altes übermüdetes Wörterbuch. Ich verstehe nicht, was das mit Radfahren zu tun haben soll, und vermute deshalb, daß Shades Satz keine wirkliche Bedeutung hat."

Alles Nebelwerferei! Eine Lemniskate ist ein Unendlichkeitszeichen, eine liegende Acht. Und wer den Roman, will sagen: den zum Roman umfunktionierten Anmerkungsapparat, genauer liest als der unglaubliche Herausgeber, der ihn schuf, der Übersetzer also und der genaue Leser, stellt fest: 1888 ist die Schauspielerin Iris Acht gestorben, und gelüstete es jemand, sie zu einer *liegenden Acht* zu machen, zum Beispiel Zemblas König Thurgus der Schwülstige, so mußte er einen achtzehnhundertachtundachtzig Schritt langen Palast-Kellergang voller sandiger Unendlichkeitszeichen durchmessen.

Die Flure des 19. Jahrhunderts sind endlos, und die Psychoanalyse ist lachhaft. Sagt Nabokov. Ziemlich außer Atem kommen Ledig-Rowohlt, sein Fahrer und ich endlich am Zimmer 317, Vers 137 an. Ledig zupft den Schlips zurecht, wir klopfen, öffnen Doppeltüren, treten ein.

Mit spöttischen Mundwinkeln sieht Madame uns an, nachsichtig Nabokov. Er trägt eine bequeme graue Hose und eine lässige Wolljacke. Er ist hier zu Hause, genauer, residiert im älteren Teil, dem *Hotel Du Cygne* gleich nebenan; schon zur Gründerzeit vom *Montreux Palace* übergeschluckt und durch Korridore und Klingelleitungen mit ihm verbunden. Er sagt, man möge „seine sehr legere Kleidung" entschuldigen. Aber er sei gerade an einem Riesenroman. Im Grunde werde er durch die fünf Tage Textrevision eines „lang zurückliegenden Problems" aus allem herausgerissen. Wenigstens die Kleidung wolle er beibehalten, damit er sich noch ans Gegenwärtige erinnern könne, später.

Der Übersetzer ist erleichtert, der Verleger weiß noch nicht so recht, der Lektor, der pünktlich gewesen war, ist seinerseits erleichtert.

Auf einem Chippendale-Tisch werden Original und deutsche Nachahmung ausgebreitet, ringsum Stapel von verschiedensten Lexika, aber es fehlen entschieden Handbücher der Ornithologie, der Botanik und der Schmetterlingskunde. Er wird sie am Nachmittag aus seinem Arbeitszimmer mitbringen. Die Lesung kann beginnen, Wort für Wort, Satz für Satz, Seite für Seite.

Er spricht Englisch. Aber er erinnert sich sehr gut an Klang und Sinn deutscher Wörter. Manchmal scheint es, als könne er die Bedeutung allein aus dem Klang definieren. Er weiß, wann es gelungen ist, eine Alliteration, einen Reim ins Deutsche hinüberzuretten, ohne den Sinn zu entstellen, und wann nicht. Véra Nabokov kennt die einzelnen Begriffe. Sie hat einen Durchschlag der Übersetzung vor sich liegen. Beide zusammen sind bewundernswert in der Lage, bis in lautliche Nuancen die deutsche Fassung zu dechiffrieren. Haben Sie dasselbe Adjektiv auch an jener Stelle, wo der Mörder Gradus zum zweitenmal...? Wir blättern nach, der Lektor und ich: Es ist dasselbe. Am dritten Tag darf ich den ersten Reim stehenlassen – deutsche Reime können leicht banal sein, vermutet Nabokov sehr zu Recht, und ich bin sicher, er meint einen vom ersten Tag, dem er rigoros widersprochen hat und den wir mit Rowohlts Hilfe glücklich aufgelöst haben.

Immer weiter verlieren wir uns in die Capricen des monströsen Labyrinths, Nabokov dabei von einer unglaublichen Präsenz, sich an kleinste Details des 1961 fertiggestellten Werkes erinnernd, obwohl er tatsächlich schon mitten im genealogischen Vexierspiel *Ada* verstrickt ist, dieser Zeit und Raum sprengenden Liebesgeschichte. Mit ihren Sprachspielen und Anspielungen sollte sie den italienischen Übersetzer so in Verlegenheit bringen, daß er pro Seite ein bis drei Fußnoten zufügte und damit das Buch kaputtmachte, während der französische Kollege in eine Nervenklinik mußte wie Aqua, eine der beiden Ur-Mütter aus *Ada*, die plötzlich die Sprache der Wasserhähne verstand und darum wahnsinnig wurde. Daraufhin mußte Nabokovs Sohn die italienische Übersetzung neu machen und er selbst die französische.

Wir sitzen bis zu neun Stunden pro Tag beisammen. Die Rechnung für Mineralwasser, Tee und englischen Kuchen ist höher als die Raummiete.

Als wir sechs Jahre später mit leicht veränderter Mannschaft – meine Vorübersetzerin M. Therstappen war dabei, der Lektor fehlte, Ledig trug rote Accessoires – die deutsche *Ada*-Version durchgingen, war alles entspannter, wärmer. Er traute uns sprachliche Funde zu, wo er damals noch jeden Buchstaben überprüft hätte. Zwischen Nabokov und Rowohlt, jener nun Bewohner eines herrlichen Kastells oberhalb von Lausanne, Nachbar also, hatte sich unmerklich eine Art respektvoller Freundschaft gebildet.

BEIM LESEN NOTIERT

Über die beste Art des Übersetzens:

In einem Brief an seinen Freund Pammachius erläutert ihm der Hl. Hieronymus zuerst einmal, warum er sich gegen seine Kritiker in „Ad Pammachium de optime genere interpretandi" zur Wehr gesetzt habe: Er wolle sich vor allem gegen den Vorwurf der Unfähigkeit verteidigen, denn seine Absicht sei gewesen, einem der Fremdsprache unkundigen Landsmann „sehr rasch" und im Diktat mit der Übersetzung eines Briefwechsels zwischen zwei Bischöfen behilflich sein. Diese Übersetzung sei ihm von einem ‚Judas' stibitzt worden, und so sei es gekommen, daß man ihm, Hieronymus, unverzeihliche Irrtümer zur Last gelegt habe. Zum Beispiel habe er das Wort „ehrenwert" mit „sehr teuer" wiedergegeben und einmal sogar „sehr verehrungswürdig" unterschlagen... Nachdem er den Verräter tüchtig heruntergeputzt hat, legt der Hl. Hieronymus sein professionelles Glaubensbekenntnis ab:

„Nicht nur gebe ich zu, nein, ich verkünde es laut, damit alle es hören, daß ich, mit Ausnahme der Heiligen Schrift, wo selbst die Wortfolge von Gott bestimmt ist, jeden griechischen Text nicht etwa Wort für Wort, sondern Sinn für Sinn übertragen habe."

Als Zeugen ruft er Cicero, Horaz und Terenz an, welch letztgenannter, wie er selbst, nicht die Worte, sondern den Sinn übersetzt habe. Als Zugabe fügt er mehrere Seiten Beispiele an, wo sich die Apostel und die Septuaginta ebenfalls gegen eine Wortwörtlichkeit gewehrt hätten, und deshalb nähme er sich selbst die gleiche Freiheit heraus. (Gefunden

Termine

Das diesjährige **Übersetzertreffen** anläßlich der **Frankfurter Buchmesse** findet, wie in den Vorjahren, wieder auf dem Messegelände statt – am Samstag, dem **15. Oktober 1977,** ab 14 Uhr im „Schnellimbiß" gegenüber von Halle 5. (Übrigens noch einmal: Freikarten für die Buchmesse können wir leider nicht vermitteln.)

Das **10. Eßlinger Gespräch** in Bergneustadt beginnt am 18. und endet am 20. November 1977; Freitagsthema: Sachbuchübersetzen; Autor: Peter Härtling; die Texte sind bereits verschickt. Auskünfte bei der Geschäftsstelle: Postfach 1282, 7000 Stuttgart.

in META, Journal des Traducteurs, Vol. 22, Nr. 1/1977, Les Presses de l'Université de Montréal.) *E. B.*

*

Das **Erlernen von Fremdsprachen** hilft psychisch Kranken, sich untereinander zu verständigen und in die reale Umwelt zurückzukehren. Das ergaben die Versuche des amerikanischen Psychiaters *Anatol Matulis* vom Psychiatrie-Forschungsinstitut in Detroit. Er gab 23 Schizophrenen einer geschlossenen Abteilung dreimal wöchentlich Deutschunterricht. Nach einem Jahr waren die Patienten erstmals imstande, miteinander ruhig und zusammenhängend zu sprechen – auf deutsch.

Matulis führte seine Erfolge auf die Neutralität der fremden Sprache zurück, die wie ein Tranquilizer wirke. Chronisch Schizophrene, meint er, haben das Bedürfnis, sich zu artikulieren, schrecken aber vor der Wirklichkeit zurück und drücken sich deshalb in unverständlichen Bildern aus. Im Verlauf der Sprechtherapie lernten die Schizophrenen auf diese Weise über ihre eigenen Fehler zu lachen und sich gegenseitig zu helfen.

(Aus der Zeitschrift **WARUM!**, *Juni 1977)*

*

Ernest Jones, der prominenteste aller Freud-Biographen, über **Freud als Übersetzer:**

„In der ersten Hälfte des Jahres (1880) konnte sich Freud nur über das Einerlei (der Militärdienstzeit) hinwegsetzen, indem er ein Werk von John Stuart Mill übertrug, das erste von fünf umfangreichen, von Freud übertragenen Büchern. Er war der Aufgabe durchaus gewachsen, denn er war ein besonders begabter Übersetzer. Anstatt mühsam Wort für Wort, einschließlich der Idiome, alles genau zu übersetzen, las er jedesmal einen Absatz, schloß das Buch und überlegte, wie ein deutschsprachiger Autor die gleichen Gedanken ausgedrückt hätte – eine Methode, die Übersetzer nur sehr selten anwenden. Das Resultat? Freuds Übersetzungen waren nicht nur brillant, sondern auch in sehr kurzer Zeit fertig."

*

Im Verlag Jugend und Volk, Wien, erschien kürzlich ein Band mit dem Titel **„Beschwingter Stein" – zeitgenössische Lyrik aus Jugoslawien.** Ina Jun Broda hat die siebzig Gedichte übersetzt, die in Zusammenarbeit mit dem Verlag Sveučilišna Naklada Liber, Zagreb, erschienen sind. In einem Nachwort zu der Sammlung schreibt Ina Jun Broda: „Es war mein Anliegen, mit dieser Sammlung in dem deutschsprachigen Leser eine Beziehung zur Dichtung Jugoslawiens herzustellen und darüber hinaus zu dem Land und seinen Menschen."

*

Karl Hirschbolds Buch **Deutsch von A–Z. – Ein Nachschlagewerk für Österreicher** (Wien, Österreichischer Bundesverlag für Unterricht, Wissenschaft und Kunst 1976) wird im **Sprachdienst** (herausgegeben im Auftrag der Gesellschaft für Deutsche Sprache, Wiesbaden, Juni 1977) ausführlich rezensiert. Wir entnehmen dieser Kritik einiges Relevante:

„Das Ganze ist ein Kapitel Sprachpflege, und zwar unter den besonderen Bedingungen der österreichischen Abart des Deutschen. ‚Abart' ist die Summe dessen, was die Sprachwissenschaftler als Austriazismen bezeichnen.

Da sieht Hirschbold sich schnell in Schwierigkeiten: Was darf ich als Österreicher gutheißen, was nicht? *Aufnahmsprüfung* oder *Personsbeschreibung*? Nein. *Schweinsbraten*? Ja. *Habt ihr eine Frau begegnet?* Nein. *Die Katze ist unter dem Tisch gelegen?* Ja. *Hotelreservation* nein, *Hotelreservierung* ja. Über den Plural von *Pantoffel:* ‚Wir dürfen (noch) nach Belieben alte österreichische *Pantoffel* oder neue dudenländische *Pantoffeln* tragen – zumindest bis auf weiteres.' Oder: ‚Statt der im Reiche des Duden üblichen Form *jemand anders* heißt es bei uns *jemand anderer*.' Man beachte: ‚Bei uns' und ‚im Reich des Duden' oder ‚österreichisch' – ‚dudenländisch' . . .

Die Frage ist . . ., welche Grundhaltung zur Sprachpflege dabei eingenommen wird. In den vergangenen zwanzig Jahren ist bei uns in dieser Hinsicht ja einiges geschehen, zum Beispiel das Abrücken von der Auffassung, die Sprache sei so etwas wie ein Gegenstand der Hygiene oder der Gartenkunst oder der polizeilichen Oberhoheit, ferner das Abrücken von einer kanonischen Richtig-Falsch-Betrachtungsweise, die den gegenwärtigen Zustand der Sprache als endgültig gegeben ansieht . . .

Von diesem Wandel ist bei Hirschbold kaum etwas zu spüren. Im Grunde hat er das Botanisieren im Lande der Schluderer immer noch nicht aufgegeben, und das war ja nicht nur eine fröhliche Hatz, sondern hatte auch etwas mit ‚Sprachpolizei' zu tun, liebenswürdig zwar, aber in der Gesinnung unnachgiebig . . . Ob ‚dudenländisch' oder ‚österreichisch' – beide würden sich als enge Verwandte in einer großen Sprachgemeinschaft verstehen, die sich ihre Eigentümlichkeiten nicht gegenseitig aufzurechnen braucht."

*

Aus einem Brief an einen Übersetzer:

Ein Übersetzer-Honorar von DM 18.– ist bei einer so kostspieligen Herstellung, wie sie dieses Buch verlangt, beim besten Willen nicht möglich. Außerdem wiederholen sich so viele Begriffe in diesem Buch, daß man wirklich nicht von einer schwierigen Übersetzung sprechen kann.

DER ÜBERSETZER erscheint monatlich. Einzelpreis DM 1,20 zuzüglich Versandkosten. Herausgeber: Verband deutschsprachiger Übersetzer literarischer und wissenschaftlicher Werke e. V. (VDÜ) und die Sparte Übersetzer in der Berufsgruppe VS in der IG Druck und Papier, Verlag Druck und Papier. Verantwortlich: Klaus Birkenhauer, Fürststraße 17, D 7400 Tübingen. Redaktion: Eva Bornemann, A-4612 Scharten. Vitta 7, Oberösterreich, Tel. (00 43) 72 75 1 35 oder (0 72 75) 1 35. Postscheckkonto für die Zeitschrift DER ÜBERSETZER: Stuttgart Nr. 932 68. Konten des VDÜ: Postscheckkonto Hamburg Nr. 6447, Dresdner Bank, Stuttgart, Nr. 2 319 834. – Für unverlangte Manuskripte keine Haftung. Nachdruck mit Genehmigung der Redaktion und mit Quellenangabe gestattet. – Druck: W. E. Weinmann Druckerei GmbH, 7026 Bonlanden.